

Johannes Meyer

Autor(en): **Leisi, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **34 (1957)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johannes Meyer

* 11. Dezember 1835 in Rüdlingen. † 8. Dezember 1911 in Frauenfeld

Johannes Meyer war ein Mann von ungewöhnlich reichem Wissen, den ein unbändiger Trieb zur historischen Forschung beseelte. Seine Heimat war Rüdlingen im Kanton Schaffhausen. Da ihm aber das Schicksal schließlich eine Lebensstellung in Frauenfeld vorbehalten hatte, so kam seine unermüdliche Tätigkeit in der Hauptsache dem Thurgau zu statten. Hier war er nach Pupikofer, dem verdienten Geschichtsschreiber des Thurgaus, derjenige Forscher, der bis heute weitaus am meisten für die Aufhellung der regionalen Geschichte geleistet hat, und es ist kein Zufall, daß er Pupikofers Nachfolger als Archivar und namentlich auch als Präsident des Thurgauischen Historischen Vereins geworden ist. Wer sich am Untersee oder im Thurtal für die Vergangenheit der Burgen interessiert und nach dem Historiker fragt, bei dem Auskunft zu holen ist, stößt immer und immer wieder auf den Namen Meyers. Aber nicht nur in Ortsgeschichte, sondern auch in der allgemeinen Geschichte der Schweiz kannte er sich in erstaunlichem Maße aus. Gegen Ende seines Lebens war er im Thurgau einfach der oberste Geschichtskenner, dem man zutraute, daß er ohne weiteres jede Frage über die Vergangenheit beantworten könne. Geradezu unübersehbar ist die Reihe der von ihm geschriebenen Aufsätze und Bücher; seine Arbeitsweise war dabei so gründlich, daß auch jetzt noch, fünfundvierzig Jahre nach seinem Tode, an seinen Ergebnissen nur ganz wenig zu berichtigen ist.

In dem schön gelegenen Dorf Rüdlingen am Rhein war Meyer als Sohn eines Lehrers zur Welt gekommen, der entsprechend den damaligen Verhältnissen nur durch einen kurzen Kurs an einer Musterschule zu seinem Beruf ausgebildet worden war. Als der kleine Johannes erst drei Jahre alt war, verlor er den Vater, und die Folge dieses Schicksalsschlages war, daß er im Laufe seiner Ausbildung wiederholt die geradlinigen Studien aufgeben mußte, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Im Jahr 1850 kam der Knabe ans Gymnasium nach Schaffhausen, an dem er sechs Jahre später die Reifeprüfung bestand. Beim Abschied hielt er nach bestehendem Gebrauch einen Vortrag, zu dessen Gegenstand er Goethes Tasso wählte. In dem Lebensbild, das Prof. G. Büeler im

Heft 52 der Thurgauischen Beiträge von J. Meyer entworfen hat, und dem ein Diktat von Meyer selber zugrunde liegt, kann man kurzweilige Einzelheiten über Charakter und Methode der damaligen Lehrer finden, aber auch über das Leben der Schüler und den Geist, der in ihren Vereinen herrschte.

Für sein Studium an der Universität Basel wählte sich Meyer das Fach der Germanistik; er hörte aber auch Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes, französische Literatur und namentlich alte Sprachen. Alle in diesen Gebieten erworbenen Kenntnisse bildeten eine dauernde Bereicherung seines Lebens. Aus Mangel an Mitteln mußte der Student nach zwei Jahren ohne Abschluß sein Studium abbrechen und eine Stelle als Hilfsredaktor beim *Tagblatt für den Kanton Schaffhausen* annehmen. Im Juli 1858 erhielt er aber von Dr. Schmidt, dem Direktor eines Privatgymnasiums in Fellin (Livland), die Einladung, als Lehrer in seine Schule einzutreten. Er war einige Zeit vorher mit Dr. Schmidt zufällig auf der Bahn ins Gespräch gekommen, hatte aber die Begegnung nachher wieder vergessen. Meyer nahm das Anerbieten an und gelangte auf abenteuerlicher Reise nach dem Baltikum. Die vier Jahre, welche er an dem Institut verbrachte, zählte er stets zu den glücklichsten seines Lebens, da er dort Gelegenheit hatte, seine mannigfaltigen Kenntnisse und Auffassungen in der Schule und auch in Vorträgen zu verwerten und mit wertvollen Menschen zusammenzukommen.

Nach der Rückkehr studierte er in Paris weiter und hatte dort fruchtbare Verbindungen mit Romanisten, die später zu hohem Ansehen gelangten. Leider zwangen ihn seine spärlichen Mittel von neuem, das Studium einzustellen und nochmals in die Redaktion des Tagblattes einzutreten. Hier zeigte er eine Kampflust, welche ihm jemand, der ihn erst im Alter kennen lernte, niemals zugetraut hätte. In einem Artikel «Drei Wünsche in Bezug auf den Geschichtsunterricht» kritisierte er den Geschichtslehrer am Gymnasium, Dr. Pfaff, und auch den Erziehungsrat scharf. Er hatte wohl recht, ging aber zu heftig vor. Damit verbaute er sich die Möglichkeit, in Schaffhausen zu einer Lehrstelle zu gelangen, was doch seine geheime Sehnsucht war. Dem Volk jedoch gefiel sein männliches Auftreten, was sich darin äußerte, daß er 1864 und 1868 sowohl in Rüdlingen als in Schaffhausen in den Großen Rat und zuletzt sogar in den Erziehungsrat gewählt wurde.

Aber Meyer war doch mehr Gelehrter als Politiker. Als 1869 am Gymnasium in Frauenfeld eine Lehrstelle für Deutsch und Ge-

schichte frei wurde, meldete er sich und machte mit seiner Probelektion einen so guten Eindruck, daß ihn der Regierungsrat sogleich einstimmig wählte. Die Schaffhauser Presse aber tadelte ihre Regierung, welche den tüchtigen Lehrer hatte ziehen lassen.

In Frauenfeld erreichte Meyer tatsächlich mit seiner Lehrtätigkeit einen erfreulichen Erfolg. Wir erinnern uns an das sehr anerkennende Urteil, das Bundesrat Häberlin wiederholt über seinen ehemaligen Lehrer abgab, bei dem er alt- und mittelhochdeutsche Texte gelesen hatte. Der neue Deutschlehrer stieg 1874 schon bis zu der Würde des Rektors empor, verzichtete aber bald wieder auf diese mit viel Verwaltungstätigkeit verbundene Stellung.

Dafür saß er eifrig in seinem Studierzimmer und veröffentlichte 1875 und 1878 in zwei gewichtigen Bänden eine *Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes*. Davon erschien der zweite Band zuerst, da der Verfasser fand, das Interesse für die mittelalterlichen Verhältnisse müsse zuerst durch die Kenntnis der heutigen Zustände geweckt werden. Diese Arbeit erhielt schon dadurch eine Anerkennung, daß die Regierung in der obersten Klasse des Gymnasiums einen Unterricht in schweizerischem Bundesrecht einführte, und überdies namentlich dadurch, daß die Universität Zürich dem Verfasser die Doktorwürde honoris causa verlieh.

Im Jahr 1880 beauftragte ihn die Regierung, das alte Staatsarchiv, welches die Pergamente der ehemaligen Klöster und Gerichtsherrschaften enthielt, zu ordnen. Da er der Arbeit nur in der Freizeit obliegen konnte, dauerte es mehrere Jahre, bis er die etwa 14000 Urkunden durchgesehen, gereinigt, nach dem heutigen Kalender datiert und in Umschläge mit Aufschrift gepackt hatte. Auf Beschluß des Historischen Vereins begann Meyer auch, die Urkunden zur Geschichte des Thurgaus vom Jahr 1000 an zu veröffentlichen, und zwar nicht nur die im Kantonsarchiv befindlichen, sondern alle irgendwo vorhandenen Texte. Das war zu Anfang der achtziger Jahre ein ganz neuartiges Unternehmen, für das zuerst Leitsätze aufgestellt werden mußten. Meyer hielt sich in Orthographie und Zeichensetzung möglichst genau an das Original. Seine Grundsätze wurden vorerst zum größten Teil abgelehnt, haben aber in neuester Zeit fast alle wieder Geltung erlangt. Er hoffte, indem er die Texte sehr eingehend kommentierte, bei den Mitgliedern des Vereins die Lust zu historischen Untersuchungen zu wecken. Darin täuschte er sich freilich. Als er bis zum Jahr 1246 gekommen war, gab er die Publikation auf, und dadurch ist der Thur-

gau, der mit seinem Urkundenbuch unter den Kantonen zuerst fast an der Spitze stand, ins Hintertreffen geraten. Erst 1917 wurde der von Meyer angefangene Band fertig.

Dafür wandte sich der Historiker andern Arbeiten zu. Er legte einen neuen Katalog der Thurgauischen Kantonsbibliothek an, deren Betreuung ihm ebenfalls überbunden worden war. Im Jahr



Johannes Meyer

1880 trat der greise Dekan Pupikofer von der Leitung des Thurgauischen Historischen Vereins zurück. Es war ganz selbstverständlich, daß nur Meyer sein Nachfolger werden konnte. Und er wurde ein vorbildlicher Präsident, nicht nur seines reichen Wissens wegen, sondern auch wegen der Hingebung, mit der er sein Amt verwaltete. Wenn der Verein sich versammelte, so bot der Vorsitzende seinen Zuhörern jeweils zunächst eine Geschichte des Versammlungsortes. Jahr für Jahr enthielt das Vereinsheft große

Untersuchungen von ihm über die Geschichte irgend einer Gegend des Thurgaus oder auch über eine interessante und bedeutende Persönlichkeit. Wir nennen hier nur folgende Arbeiten: *Die Burgen bei Weinfelden*; *Die Burgen und Schlösser am Untersee von Reichlingen bis Salenstein*; *Biographie von Dekan Pupikofer bis 1830*; *Geschichte der Burg Kastel*; *Salomon Fehr und die Entstehung der thurgauischen Restaurationsverfassung vom 28. Juli 1814*. Von dieser letztgenannten Abhandlung ist freilich zu sagen, daß heute der Charakter Fehrs wesentlich anders beurteilt wird, als bei Meyer. Dieser war eben konservativ und ließ sich deshalb auch 1883 in das Komitee der protestantisch-konservativen, in Weinfelden erscheinenden «Thurgauer Volkszeitung» aufnehmen.

Viel Freude machte Meyer die Mitarbeit im Verein für Geschichte des Bodensees, wo er Schriftleiter wurde, während den Vorsitz Graf Eberhard Zeppelin führte. Wir erinnern uns noch, wie vergnügt der alternde Gelehrte jeweilen von den Versammlungen dieses bedeutenden Vereins zurückkehrte, der seine Fähigkeiten sehr zu schätzen wußte. Auch in den «Schriften» des Bodenseegesichtsvereins erschienen ansehnliche Abhandlungen von der Feder Meyers. Da finden wir eine *Geschichte der deutschen Besiedelung des Hegaus und Klettgaus*, ferner *Michel Montaignes Reisen durch die Schweiz, Süddeutschland und Italien* und als letzte Arbeit vor dem Tode des Verfassers *Max Wilhelm Götzinger, ein deutscher Sprachforscher*, worin er diesem trefflichen Kenner der neuhochdeutschen Sprache, seinem ehemaligen Lehrer, ein schönes Denkmal setzte. Noch bedeutender ist seine Arbeit *Die frühern Besitzer von Arenenberg, Königin Hortense und Prinz Ludwig Napoleon*, die als Buch herauskam und immer wieder aufgelegt worden ist. Manche Aufsätze Meyers erschienen in der «Alemannia». Als Beilage zum Programm der Thurgauischen Kantonsschule ließ er 1880 eine grundlegende Arbeit *Die drei Zelgen* erscheinen. Hier tritt so recht die Fülle seiner Gelehrsamkeit in Erscheinung: Vom Heimdorf am Rhein her die genaue Kenntnis der Landwirtschaft, aus späterer Zeit das unerschöpfliche geschichtliche Wissen, auch auf dem Gebiet der Rechtshistorie, und endlich die erstaunliche Vertrautheit mit Latein und Griechisch, mit Französisch, Alt- und Mittelhochdeutsch. Die Broschüre über die drei Zelgen ist längst vergriffen, wird aber immer noch verlangt.

Johannes Meyer, der zwei Mal verheiratet gewesen war ohne Nachkommen, genoß in seinem einsamen Alter die höchste Achtung

seiner Kollegen, der Geschichtsfreunde überhaupt und auch der Regierung. Dagegen merkten leider seine letzten Schüler, daß sein Augenlicht abgenommen hatte, sodaß er die Bewohner der hintersten Bankreihen nicht mehr sicher erkennen konnte, und machten sich dieses Gebrechen zunutze. Er trat im Frühjahr 1908 von seinem Amt zurück, und nach schwerem Leiden starb er am 8. Dezember 1911. Es zeigte sich, daß etwa 120 zum Teil recht umfangreiche geschichtliche Arbeiten Meyers gedruckt worden waren, während eine ebenfalls große Zahl von Untersuchungen handschriftlich fertig oder weit vorgerückt auf dem Schreibtisch lagen. Bedauerlicherweise hatte der Verfasser verfügt, daß der handschriftliche Nachlaß an die Stadt Stein am Rhein gehen solle. Dadurch waren die Papiere den Männern, die sich weiterhin mit thurgauischer Geschichte befaßten, aus den Augen gerückt und stifteten nicht den Nutzen, der von ihnen hätte ausgehen können. Aber trotzdem steht Johannes Meyer auch heute noch bei den thurgauischen Geschichtsfreunden und bei seinen noch lebenden Schülern in bester Erinnerung.

Literatur: G. BÜELER, *Johannes Meyer*, Thurgauische Beiträge Heft 52.

ERNST LEISI